

Sagen aus Öflingen

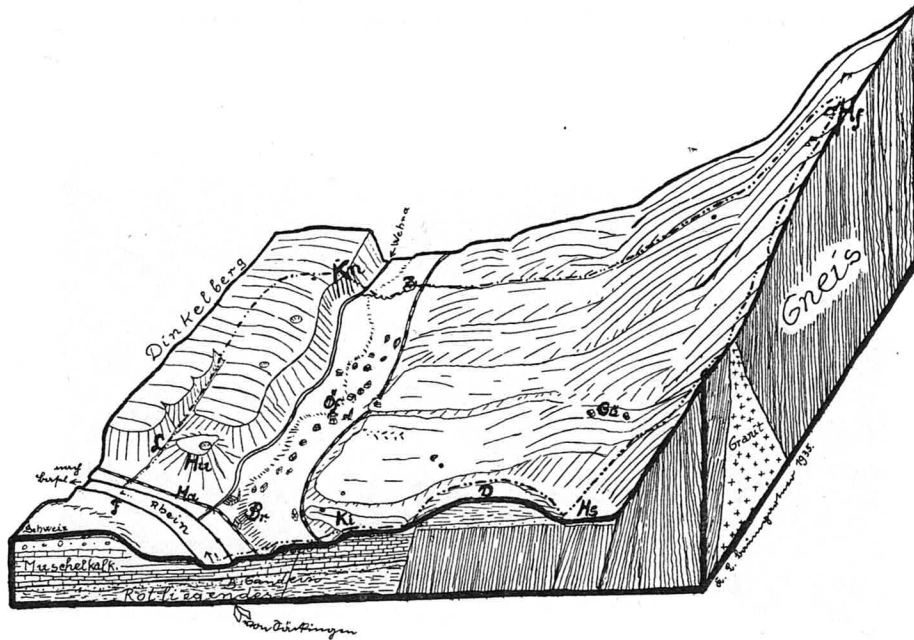
Von

Karl Ludwig Baumgartner

Öflingen

Sonderdruck

aus „Mein Heimatland“ Heft 5/6, 1936, im Auftrag
des Landesvereins Bad.Heimat e.V., herausgegeben
von Hermann Eris Bufe, Freiburg im Breisgau



Blockzeichnung der Landschaft um Öflingen (Öf)

Br Brennet, Gü Gümnenbach, Hf Gümnenlochlöß, Ki Kirchbühl, D Duttenberg, Ha Hard, Hu Humber, Kn Knebelhalde, F Möhlinger Forst, Hs Haselbachtal, L Lachengraben, Öf Öflingen Kirche, Z Zieggraben, ---- Gemarkungsgrenze Öflingen

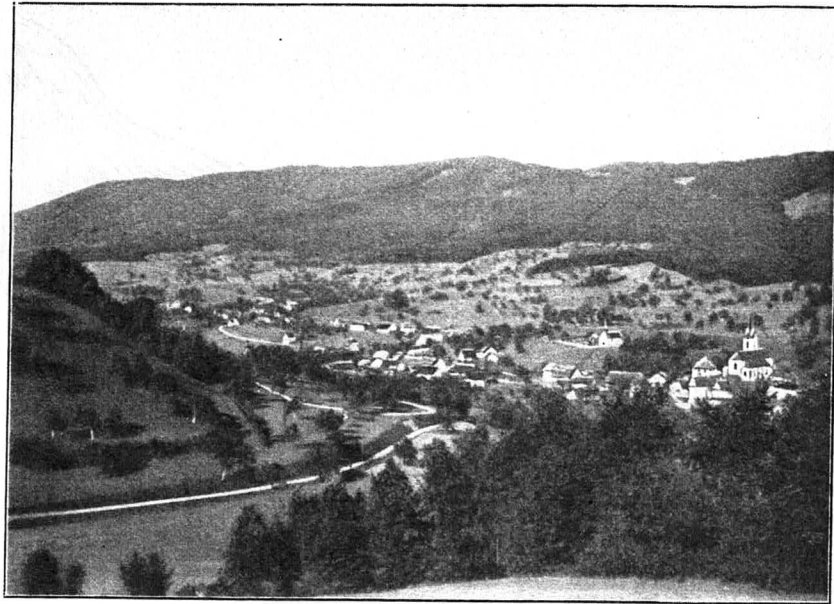
Sagen aus Öflingen

Von Karl Ludwig Baumgartner, Öflingen

Die deutsche Volksseele ist unerschöpflich in ihrer Tiefe und Vielseitigkeit. Dichtkunst, Malerei, Musik zeigen ihren künstlerischen Reichtum; die Sagen aber gewähren uns einen Einblick in ihre ursprüngliche Gestaltungskraft, in ihr phantasievolles Schaffen. Wer hineinhört in unser Volk, der entdeckt immer wieder neue verborgene Schätze. Die Einbildungskraft und Erzählgabe des deutschen Menschen schafft wie ein unerschöpflich sprudelnder Quell merkwürdige Spitzgestalten, windet Ranken um Ruinen und alte Mauern, um dunkle Schächte und schauerliche Felsgänge; sie spiegelt sich in grundlosen Wassern, sie belebt stille Waldwiesen, sie begleitet uns in einsamen dunklen Tannenhäusern, sie neckt uns im munter hüpfenden klaren Gebirgsbächlein, sie umgibt mit geheimnisvollem Raunen das verwitterte Steinkreuz.

Zunächst scheint die Sage ganz der frei schaffenden Phantasie der Volksseele entsprungen zu sein, und doch knüpft sie meist an wirkliches Geschehen, an örtliche oder geschichtliche Tatsachen, die sie mit lebendigem Gitterwerk verkleidet und umspinnt. Wer mit der Landschaft vertraut, in ihr Werden und ihre Vergangenheit eingedrungen ist, dem enthüllt sich oft plötzlich der Kern, die Ursache, es hebt sich der Schleier, der über das Geschehnis gebreitet war.

Diesen Kern herauszuschälen, dem tieferen Grund nachzuspüren, sei versucht an den zahlreichen Sagen, die in dem einstigen Bauerndorf Öflingen beheimatet sind. Die schon aus dieser Landschaft am Unterlauf der Wehra westlich des Trompeterstädtchens



Aufn. v. Baumgartner, Öfingen
 Öfingen am Fuße des Hohenwaldes. Blick nach Nordosten
 Der Weg im Vordergrund links: das Totengäßlein

Säckingen veröffentlichten Sagen zeigt die Anmerkung; neu gefundene mögen das Bild vervollständigen. Sie sind möglichst in der vom Volk erzählten Form wiedergegeben.

Die Erdmännlein am Humbel

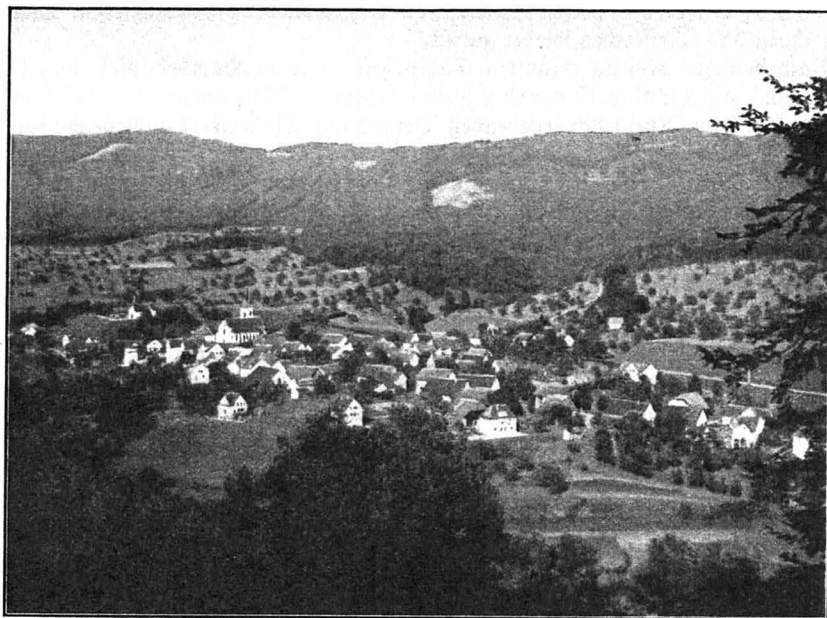
Ein reicher Kranz von Geschichtchen berichtet von den Erdmännlein auf dem Humbel, dem Südostgipfel des Dinkelberges. Sie heißen hier meistens *Hardmännlein* nach dem Flurnamen *Hard*, einem Gewann zwischen Humbel und Rhein. Dieser Berg, der etwa hundert Meter über das Rheintal steil emporragt, besteht wie die Gegend um die vielbesuchte Erdmannshöhle bei Hasel aus stark zerklüftetem Muschelkalk. Die unterirdischen Spalten und Höhlen sind hier allerdings nicht leicht zugänglich. Durch schmale Gänge gelangt der kühne Eindringling bisweilen zu Ausweitungen; doch bald findet sein Vordringen an steilen Abstürzen oder engen Höhlen ein Ende. Die Phantasie jedoch wird hierdurch gerade angeregt und belebt diese Schlupfwinkel mit zahlreichen Zwergen.

Schon vor Jahren berichtete die „Badische Heimat“ von diesen kleinen Männlein mit ihren großen Bärten und langen Rutten¹. Zu den Menschen waren sie freundlich, verrichteten in dunklen Nächten Feldarbeiten, brachten dem ackernden Bauern Kuchen, der Frau Hanf, der nicht abnahm, verrieten ihr Backgeheimnisse, unterrichteten die Leute im Gebrauch heilkräftiger Kräuter und Wurzeln. Dies alles erzählt Joh. Rünzig, der beste Kenner und Rinder badischer Sagen². Die folgenden Erzählungen dürften dagegen weniger bekannt sein.

Schatzgräber auf dem Humbel

Im Humbel befinden sich *Hardmännlein*, die große Gold- und Silberschätze verborgen haben. Einmal pflügten ein Bauer und sein Knecht einen Acker auf dem nördlichen

¹ Erläuterungen auf Seite 210.



Aufn. v. Baumgartner, Öflingen

Öflingen vom Humbel. Bild nach Nordosten

Humbel. Während sie miteinander redeten, kamen zwei Männlein aus dem Walde und suchten Kräuter. Der Knecht sprang ihnen nach und packte eines. Er fragte es, woher sie kämen und ob sie auch Schätze verborgen hätten. Das Zwerglein sprach: „Ja, aber die Menschen werden sie nicht finden.“ Der Knecht drohte ihm mit fester Stimme: „Wenn du nicht sagst, wo das Gold ist, so schlagen wir dich tot!“ In seiner Not zeigte das Männlein die Stelle und verschwand mit seinem Kameraden in einer Höhle. Sogleich begannen der Bauer und der Knecht zu graben, bis sie an ein Tor kamen. Dieses öffnete sich, und sie gingen langsam und ängstlich den Gang hinein. Plötzlich fing es an zu summen. Der Bauer fiel ohnmächtig zu Boden, der Knecht aber eilte so schnell er konnte zum Tor hinaus, das sich gleich hinter ihm schloß. Am folgenden Tag suchten andere Männer, sie fanden aber keinen Gang mehr.

Eine weitere Sage wird verständlich, wenn man sich an die landschaftlichen Besonderheiten des östlichen Dinkelberges erinnert. Vielerorts finden sich Erdlöcher oder Dolinen, die vielfach so groß sind, daß ganze Fuhrwerke darin verschwinden können. Jedes Frühjahr bringt neue Einstürze. Daß hier die Erdmännlein schuld sind, hören wir in der Sage.

Der pflügende Bauer und die Hardmännlein

Eines Tages pflügte ein Bauer auf dem Humbel. Da fand er ein kostbares Messerlein. Er dachte gleich, daß dies die Hardmännlein verloren hätten. Da kamen sie auch schon und baten um das Verlorene. Doch der Bauer frug sie zuerst, wofür Häferleinbrot gut sei. Die Erdmännlein sprachen: „Wenn du uns das Messerlein gibst, dann sagen wir dir, für was es gut ist.“ Der Bauer gab ihnen aber das Messerlein nicht, sondern schlug sie mit der Peitsche. In der Nacht unterhöhlten sie ein Stück seines Ackers. Als der Bauer am Morgen wieder pflügte, versanken die Ochsen in dem Loch. Jetzt jammerte der Bauer und flehte die Hardmännlein um Hilfe an. Nach langem Bitten

und manchem Versprechen halfen ihm diese, die Ochsen wieder herauszuziehen. Zum Danke gab er ihnen das Messerchen wieder zurück.

Nach den von Rünzig erzählten Sagen soll auf dem Humbelgipfel eine Burg gestanden sein. Geschichtlich ist darüber nichts bekannt. Man findet aber auf dem Gipfel des hoch über dem Rhein sich erhebenden Berges wie Mauerwerk aussehende zusammengebackene Rheingerölle. Diese werden zu den älteren Deckenschottern der Eiszeit gerechnet. Dem Volke ist diese Herkunft natürlich unbekannt; es kann nicht ahnen, daß hier auf dem Berggipfel Gerölle eines Flusses liegen. Vielmehr muß dieser, das Rhein- und Wehraltal beherrschende Punkt eine stolze Burg getragen haben. Von ihr führte, so erzählt die Sage weiter, ein unterirdischer Gang hinab bis zum Rhein. Wiederum eine treffliche Naturbeobachtung des Volkes, die in jüngster Zeit eine sinnfällige Bestätigung erfuhr. Eines Morgens verschwand die gewaltige Wassermenge des auf dem Berggipfel künstlich angelegten Staubeckens der Buntweberei in unterirdischen Spalten, um als schmutzige Springflut am Fuße des Berges im Gewann „Hard“ herauszusprudeln und rheinwärts alsbald wieder zu versickern. Schließlich erzählt die Sage von einem Ritter Bernhard von Öflingen und seinem guten Einvernehmen mit den Hardmännlein in phantastischer Weise die Sage: „Das dankbare Erdmännlein“.

Vom Lachengrabengeist

Westlich des Humbels fließt in einer tief ins Kalkgestein eingeschnittenen Schlucht der Lachengraben. Er bildet, wie schon der Name „Lache“ sagt, die Grenze der Gemarkung. In dieser unwegsamen, schauerlich steilen Waldschlucht haust der Lachengrabengeist. Noch unheimlicher wird die Gegend, wenn man sich daran erinnert, daß früher die Toten von Öflingen hier vorbei in das Kirchdorf Schwörstadt getragen werden mußten.

Der Lachengrabengeist holt einen Toten

In früherer Zeit wütete in Öflingen die Pest. Damals gehörte unser Dorf noch zur Pfarrei Schwörstadt. Darum mußte man die Leichen auf den dortigen Friedhof bringen. Noch heute heißt der Weg über den Berg zum Lachengraben das Totengäßlein. Eines Tages fuhren sie mit einem Wagen voll Leichen über den Lachengraben nach Schwörstadt. Unterwegs fiel ein Toter vom Wagen; aber der Fuhrmann sagte: „Wir lassen ihn liegen bis morgen.“ Als sie am andern Tag kamen, war die Leiche nicht mehr da. Noch am gleichen Tag starb auch der Fuhrmann und mußte am folgenden Tage selbst hiniübergeführt werden. An all dem ist der Lachengrabengeist schuld.

Der Lachengrabengeist führt Wanderer in die Irre

Ein Wehrer arbeitete in Schwörstadt. Täglich lief er nach Hause. Eines Abends verirrte er sich im Walde. Er lief mehrere Stunden umher und fand nirgends einen Ausweg. Endlich sah er in der Ferne ein Licht. Es war schon 1 Uhr nachts, als er an das noch erleuchtete Haus kam. Er klopfte und bat um Auskunft, wo er sich denn eigentlich befinde; er habe den Weg nach Wehr verloren. Die Frau sagte ihm, daß er beim ersten Haus von Öflingen sei, und erklärte ihm den Weg. Noch lange erzählte der Wehrer seinen Freunden, wie ihn einst der Lachengrabengeist in die Irre führte.

Andere Wanderer hat er schon vom Wege abgeführt, daß sie erst am Morgen in Schopfheim wieder zu sich kamen.

Einmal war in Schwörstadt ein Fest, an dem sich auch zwei Öflinger aufhielten und ziemlich zechten. Als sie auf dem Heimweg über die Lachengrabenbrücke gingen, setzten sie sich auf das Geländer und spotteten den Lachengrabenspuß aus. Doch der Geist packte jeden und warf ihn die Halde herunter. Als sie weitergehen wollten, hatte

jeder einen großen Stein an die Füße gebunden. Noch jetzt haben Leute Angst, wenn sie diesen Weg nach Schwörstadt gehen müssen.

Der Lachengrabengeist quält Vorbeigehende

Als in Öflingen noch kein eigener Pfarrer war, mußte der Mesner den Schwörstädter Geistlichen nach einem Verfehgang wieder nach Hause begleiten. Auf dem Rückweg rief ihm ein Schwörstädter Wirt zu: „Komm und nimm den alten Mann da mit!“ Der Mesner tat die Freundlichkeit. Als am Lachengraben der Sigrift schon über dem Steg war, schrie der Alte: „Da liegt was auf dem Boden, ich kann nicht hinüber.“ Schließlich nahm ihn der Mesner und trug ihn hinüber. Auf der Höhe beim Kreuz sagte der Alte: „Ich hab einen ganz nassen Buckel; mir muß der Lachengrabengeist auf dem Rücken gefressen sein. Paß' auf!“, fuhr er fort, „gleich wird im nächsten Baum eine Elster rufen!“ Kaum hatte er das gesagt, so schrie schon die Elster und im selben Augenblick packte der Geist den Alten am Fuß und riß ihn den Humberl hinauf. Der Sigrift eilte ihm nach und fand ihn endlich unter einem Baume. Doch der Alte konnte nicht aufstehen. Der Mesner sprach ein kurzes Gebet, da stund der Alte wieder auf und ging noch zitternd vor Schrecken nach Hause.

Manchmal erscheint der Geist auch als schwarze Gestalt. Eine Frau sah einmal sechs Schritte vor sich diese schwarze Gestalt. Wenn die Frau stehenblieb, blieb das Schwarze auch stehen, lief sie aber weiter, so lief die Gestalt auch zu.

Ein andermal schlug der Geist einem heimkehrenden Mann am Lachengraben den Laufftecken aus der Hand, so daß er ihn nicht mehr finden konnte.

Der Forst- oder Hardjoggeli

Jenseits des Rheines dehnt sich der weite Möhliner Wald aus. Dort geistert der Forst-, oder wie er in Öflingen auch bisweilen heißt, Hardjoggeli. Schon Rünzig erzählt von seinen Untaten⁴. Weitere Sagen von ihm:

Der Geisterspuk am Rhein

Vor vielen Jahren fischten nachts zwei Männer auf dem Rhein. Als sie mitten auf dem Flusse mit ihrer Arbeit beschäftigt waren, sahen sie plötzlich eine schwarze Gestalt am Ufer stehen von mehr als Menschengröße. Aus Mund, Nase, Ohren und Augen hinaus flammte Feuer. Da wurden sie von einer solchen Furcht ergriffen, daß sie sogleich das Schiff verließen und nach Hause eilten.

Anderer Schiffer erzählen, daß einem nachts in der Rheinmitte ein schwarzer, großer Hund in das Schiff springe. Auf der Schweizer Seite würde er wieder hinaussteigen.

Früher gingen hier viele Schmuggler über den Rhein. Wenn sie mit ihren Waren an den Fluß kamen, riefen sie: „Hol, hol!“ Die Freunde am Ufer kamen alsdann und setzten sie über. Eines Nachts rief auch wieder jemand von drüben: „Hol, hol!“ Ein Schiffer fuhr alsbald über den Strom. Am andern Ufer sah er einen Mann, der Ziegenfüße hatte. Darob erschrak er sehr. Der Fremde rief: „Gib mir die Hand!“ Der Schiffer aber streckte ihm statt der Hand das Ruder entgegen. Voll Zorn versetzte der Geist dem Schiffelein einen solchen Stoß, daß es bis zum gegenüberliegenden Ufer schoß.

Vorgeschichte, in der Sage festgehalten

Seit Jahren werden im Rheintal, vor allem bei der Mündung des Lachengrabens aber auch im ganzen Gebiet um Brennet zahllose vorgeschichtliche Steinwerkzeuge gefunden. Besonders fand Emil Gersbach, Säckingen, unzählige steinerne Messer, Schaber, Beile, die er im Gallusturmmuseum zu Säckingen ausstellte. Sie bilden einen sicheren



Lachengrabenschlucht

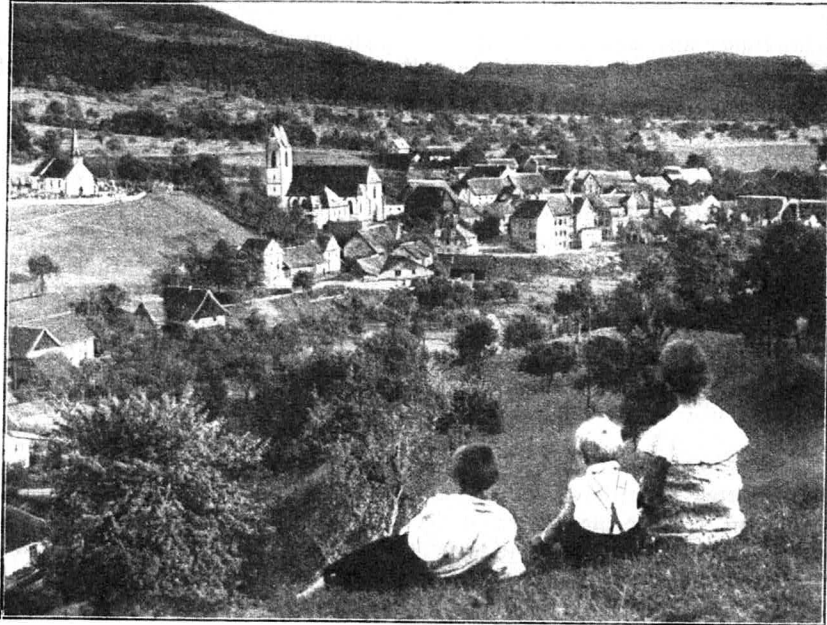
Aufn. L. Baumgartner, Östlingen

Beweis für steinzeitliche Siedlungen nicht nur bei der Lachengrabenmündung, sondern auch in der ganzen Umgebung von Brennet. Die Volksage hat über Jahrtausende hinweg Spuren jener Zeiten festgehalten. Rünzig berichtet bereits von einer untergegangenen Siedlung am Lachengraben⁵. Gerade in Brennet wurden außerdem mehrere Schalensteine gefunden, die als kultische Denkmäler gewertet werden. Falls diese Erklärung zutrifft, würde folgende Namensage von Brennet merkwürdig erklärt.

Der Name Brennet

Als noch Heiden am Oberrhein lebten, wohnten diese in zahlreichen blühenden Siedlungen. Die schönste und reichste war zwischen den Stromschnellen von Laufenburg und dem „Gewild“ von Rheinfelden. In der Mitte erhoben sich auf zwei Hügeln eine Burg und daneben Tempel. Die Hügel hießen Dottenburg (heute Duttenberg) und Kirchspiel (heute Kirchbühl). Hier war der weltliche und religiöse Mittelpunkt der großen Stadt. Hier waren die öffentlichen Versammlungen und Feiern der ganzen Sippe. Zu Gerichtsfürungen und Rechtssprechungen aber versammelte man sich im jetzigen Schwörstadt (vgl. den heutigen Namen), wo heute noch der Heidenstein Zeugnis aus jener Zeit gibt.

Beim größten und feierlichsten Feste des Jahres wurde zur Verehrung und als Sühneopfer den Göttern die schönste und tugendhafteste Jungfrau des Stammes durch Feuertod geopfert. Diese Verbrennung wurde nicht als Strafe aufgefaßt, sondern jeder Jungfrau galt es als höchste Ehre, den Opfertod für die Götter zu erleiden. Der Platz, wo die Opfer stattfanden, wo die mit Blumen und Bändern geschmückte Jungfrau unter Musik, Gesang und Tanz der ganzen Bevölkerung den Brandaltar bestieg, wurde Brennet genannt. Von jener Siedlung ist nichts mehr vorhanden als die Namen und einige seltsame Steine in Brennet, Östlingen und Schwörstadt. Aber die Reste der Burg und der Tempel ist längst Wald und Ackerboden gewachsen. Nur schwarze Schatzgräber haben diese Ruhe bisweilen gestört.



Aufn. L. Baumgartner, Ötlingen

Ötlingen vom Hörnsberg. Blick nach Südosten

Links oben: ein Haus von Günsenbach. Rechts oben am Rand: der Duttenberg.
In der Mitte der Taleinschnitt im Hintergrund: das Haselbachtal.

Schätze sollen auch verborgen sein an jener Stelle, wo in der Gegenwart Überreste eines Römergebäudes gefunden wurden. In der Nähe kommt auch verwitterter Gneis vor, der wie Gold glänzt und „Razengold“ genannt wird.

Die Schatzgräber am Kirchbühl

Im Gewann Hasel beim „Rilspe“ stand die ehemalige Doggenburg. In den alten Mauern des Schlosses soll ein Schatz vergraben sein. In einer schaurigen, gespensterhaften Nacht gingen einmal Männer von Schweizer Wallbach dorthin, um den Schatz zu heben. Sie gruben ein tiefes Loch und holten glänzende Steine heraus. Diese kochten sie und mischten sie mit andern Massen, so daß sie glänzten wie Gold. Doch sie brachten kein Gold heraus. Sie sollen durch vieles Denken und Probieren schließlich irrsinnig geworden sein.

Zwei andere Männer, die einst dort gruben, bemerkten einen schwarzen Hund, der immer um das Loch herumsprang. Während des Grabens durften sie kein Wort reden. Als sie schon die schwere Goldkiste hochheben wollten und diese fast nicht mehr zwingen konnten, sagte einer: „Lupf bigott emoll!“ Da bekam jeder ein paar tüchtige Ohrfeigen, die Goldkiste aber war verschwunden, und sie sahen nichts mehr davon.

Spuren germanischen Götterglaubens

Östlich vom Kirchbühl liegt ein stilles Wiesentälchen, in dem oft in Morgen- und Abendstunden, wenn die Nebel aus dem feuchten Wiesengrunde steigen, scheue Rehe weiden. Hier ist das Reich des Schimmelreiters und der Nebeljungfrauen. Schimmelreiter ist bekanntlich Wodan; zu seinem Gefolge gehören die Walküren.

Der Schimmelreiter im Gewann Hasel

Ein Bauer aus Wallbach besaß eine Wiese im Gewann Hasel. Da bemerkte er, daß öfters zur Nachtzeit ein Stück abgeweidet war. Er beschloß, nach dem unbekannten Diebe sich umzusehen. Mehrere Nächte paßte er auf, um den Täter auf frischer Tat zu erwischen. Als er wieder einmal nachts vier Stunden gewacht hatte, schlug es auf dem Kirchturm von Öflingen die zwölfte Stunde. Plötzlich sah er ein großes, schönes, aufgefatteltes Pferd, das munter darauflos weidete. Er freute sich, daß er nun ein Pferd hätte, um damit heimzureiten. Es ließ sich ruhig besteigen, und der Reiter wollte rasch nach Wallbach zurück. Aber das Tier ließ sich nicht leiten, sondern lief den Weg durch den Wald nach dem Bergsee. Dort vor dem See blieb es plötzlich stehen und warf den erstaunten Mann ab. Der Schimmel verschwand und zu dem erschreckten Wallbacher redete ein riesiger Reiter: „Wenn dich deine Frau nicht besser gesegnet hätte, als du es selbst getan, so müßtest du jetzt auf meinen Befehl den See austrinken.“ Darauf war der Reiter verschwunden und der Mann kehrte halbtot vor Schrecken nach Hause zurück. Noch viele Wochen lag er krank darnieder.

Weißer Jungfrauen im Hasel

Im hinteren Hasel hörte ein Mann Musik und sah zwei weiße Weibsbilder dort spazieren gehen. Sobald man näher zu ihnen trat, verschwanden sie, und die Musik verstummte. Auch weiße Wäsche sah man schon dort hängen, obgleich keine Leute dort wohnten.

Vom Waldgeist Meysenhartus

Im Wald über dem Haseltal und Ginnenbach geht der Waldgeist Meysenhartus oder der Meisenhart-Joggeli um. Er hat schon J. B. v. Scheffel in nebelgrauer Schneenacht irregeführt, wofür ihm der Dichter in mehreren Schriften ein Denkmal setzte⁶. Noch heute führt der Geist manchen vom Pfade ab in dem unübersichtlichen Hochwald, der den steilen Abhang des Hohenwaldes bedeckt und durch zahlreiche klare Bächlein in eine Reihe von Bergrücken und einander ähnlichen Rinnen und Schluchten zertalt ist. Zwei noch wenig bekannte Sagen folgen.

Warum Meisenhart geistern muß

In der Umgebung von Bergalingen erzählt man von einem Mann, dem Meisenhart-Joggeli, der sonntags wie werktags Holz führte. Zur Strafe mußte er nach seinem Tode geistern. In der Nacht springt er immer im Walde herum und muß fuhrwerken. Einmal waren ein paar Mädchen auf dem Heimweg von Säckingen nach Bergalingen. Es war schon ziemlich dunkel. Als sie schon beinahe aus dem Walde waren, hörten sie jemand „Hü“ und „Hott“ schreien und mit der Peitsche knallen. Voll Angst fingen sie an zu laufen; denn das war der Meisenhart-Joggeli.

Meisenhart führt einen Mann zu Tode

Ein Mann von Rheinfelden wollte einmal nach Egg. Oberhalb Ginnenbach verirrte er sich. Er ging im Walde umher, kam aber immer wieder an dieselbe Stelle. Niemals jedoch gelangte er nach Egg. Später fanden ihn Leute von Öflingen im Walde gegen Egg erfroren. Man sagte, der Meisenhart-Joggeli habe ihn so lange irregeführt, bis er ermattet umgefunken sei. Später hörten die Leute von Ginnenbach immer ein Schreien. Die Leute sagten: „Der Meisenhart ist wieder unterwegs.“

Der Hühnerlochfelsengeist

Im oberen Teil des ausgedehnten Waldes am Hohenwaldhang trifft der Wanderer vielerorts mächtige Granitfelsblöcke, die zum Teil besondere Namen tragen: Kellers-

Sonnenloch- (Hühnerloch-), Sohlfelsen mit Pelzkappenstein u. a. Auch diese Riesenblöcke mit den dabeiliegenden Blockmeeren belebt die Phantasie mit Sagengestalten.

Eine geizige Müllerin wird verbannt

Noch heute steht im Öflinger Oberdorf in der Nähe der ehemaligen Mühle die alte Zehntscheune. Dort waltete einst ein hartherziges, habfüchtiges Weib als Müllerin und zog den Zehnten ein. In ihrer Schlechtigkeit stahl sie von den Vorräten und behauptete, die armen Leute hätten ihren Zins noch nicht abgeliefert. Auch behielt sie von dem Mehl, das die Bauern bekommen sollten. In schlechten Zeiten verkaufte sie das Gestohlene zu Wucherpreisen. Sielt jemand bei ihr um Almosen an, so hezte das geizige Weib die Hunde auf die Bittenden. Die Strafe blieb jedoch nicht aus. Als die Müllerin starb, fand sie im Grabe keine Ruhe. Sie mußte als Geist in der Mühle umgehen und schreckte des Nachts die Mühlenbewohner aus dem Schläfe. Auch soll das Vieh beherzt und vom Unglück verfolgt worden sein. Ein Kapuzinerpater aus Dornach kannte den schaurigen Geist als Fliege in ein Fläschchen. Dieses mußte von einem beherzten Mann zwischen Sonnenunter- und -aufgang hinauf auf den HühnerloCHFelsen getragen werden. Der Träger durfte sich unterwegs nicht umsehen. Nach vielem Fragen fand sich endlich jemand bereit. Als er unterwegs war, kam es auf einmal hinter ihm her wie zwei springende Rösse. In der Angst wandte er sich um, und im gleichen Augenblick war die Hese aus der Flasche entwichen. Später gelang es einem andern; doch soll die Last, die er trug, je mehr er sich dem Felsen näherte, immer schwerer geworden sein. Noch heute kann man an diesem Felsen im Laub Scherben und ganze Fläschchen finden. Gewisse Leute haben auch schon beobachtet, wie das Gespenst als roter Hahn auf dem Felsen stand und sehnsüchtig auf die Mühle herabschaute. Jäger bemerkten, wie sie in früher Stunde sich kammte. Dort muß die Gebannte so lange ausharren, bis ein erlösendes Wort sie befreit. Bis dahin kann es aber noch viel hundert Jahre dauern.

Rinder verspüren den HühnerloCHFelsengeist

Einst gingen Öflinger Rinder in den Wald, um Holz zu suchen. Am HühnerloCHFelsen, der ungefähr 300 Meter über Öflingen liegt, gewahrten sie ein auf der Erde liegendes Fläschchen. Ein Rind wollte es aufheben; aber es ging nicht. Da schlugen sie mit einem Stock darauf. Im gleichen Augenblick bekamen sie von unsichtbarer Hand Ohrfeigen. Die Rinder erschrafen sehr. Sie blickten sich um, konnten aber niemand sehen. Voll Angst eilten sie nach Hause. Die Großmutter aber erzählte ihnen vom HühnerloCHFelsengeist, den sie mit dem Schläge gereizt hatten. Seither wagten sich die Rinder nicht mehr in die Nähe.

Vom „Mordeufeli“

Auch die steile Knebelhalde am Dinkelberg, wo noch heute immer wieder Felsbrocken von den schroffen Kalksteinwänden herunterstürzen, beherbergt einen Geist. Es ist das „Mordeufeli“, dessen Schicksal schon Rünzig⁷ als „Mordhälsele“ erzählt hat.

Das Mordeufeli als Hund

An der Knebelhalde rennt als (bisweilen) ein rotes Hündlein herum, das auf der Stirn die Form eines Beiles hat. Die Leute sagen daher, dies wäre das Mordeufeli. Ein Knabe mußte den Wagen zur Knebelhalde führen, wo ihn der Vater mit Klee füllen wollte. Wie er das Fuhrwerk schon ganz am Berg hatte, kam plötzlich ein rotes Hündlein von der Halde heruntergesprungen. Dieses böse Tier stellte sich vor ihn hin, daß er nicht vor noch zurück konnte. Erst nach eineinhalb Stunden befreite ihn der Vater.

Andern Bauern hat der Geist beim Herunterfahren den Wagen umgekehrt, so daß Deichsel und Vieh nach rückwärts schauten. Dem Bauer aber waren die Kleider zerissen, ohne daß er wußte, wie das gekommen war.

Der Geist an der Wehrabücke

Schließlich ist es auch nicht geheuer an der hohen Brücke gegen Wehr, wo vor noch nicht so langer Zeit ein Mann tödlich abstürzte.

Eines Abends kam ein Mann über die Wehrabücke. Wie er so ruhig einherging, hörte er unter der Brücke niesen. An nichts Böses denkend, sagte er herzlich: „Helf dir Gott!“ Dann hörte er ein zweites Mal niesen und sagte wieder: „Helf dir Gott!“ Als er es aber ein drittes Mal hörte, rief er: „Helf dir der Teufel!“ Als bald fing es an unter der Brücke jämmerlich zu weinen und eine Stimme sagte: „Jetzt muß ich nochmals hundert Jahre geistern, und wenn dann am letzten Tag der hundert Jahre einer kommt und dreimal sagt: „Helf dir Gott!“, dann bin ich erlöst und dieser muß für mich geistern“. Voll Angst eilte der Mann nach Hause.

Auch Ochsen sind schon vor dieser Brücke unbeweglich stehen geblieben und trotz Antreiben eher rückwärts als vorwärts gegangen. Erst nachdem sich der Geist, den man schon als etwas Weißes vor den Tieren beobachten konnte, unter Pfeifen und Donnern entfernt hatte, liefen sie weiter.

Der brünnige Mann

In der Nähe der Wehrabücke zeigt sich bisweilen der brünnige Ma. Er sieht von ferne wie ein Licht aus. „Wenn man den brünnigen Mann sehen kann, dann tritt in zwei oder drei Tagen Regen ein.“ In der Nähe sieht das Licht aus, wie wenn es in einem Korbe wäre und verschwindet unter der Siegrabenbrücke mit donnerndem Getöse.

Diesen Reigen der Geister in unserer Gemarkung vervollständigen noch weniger bekannte wie der Brennten-Eichgeist, der an die Zeit der Röhlmeiler erinnert, deren Spuren noch überall im Walde zu finden sind; ferner der Knudale in der Ziegenhalde, der Schwarze im Steinen-Mättle.

Aber auch im Dorfe selbst sehen Sonntagskinder und wissen Rundige bei manchem alten Haus, auf manchem geheimnisvollen Platz am stillen Bach und verwitterten Kreuz von Gestalten und Hexen zu erzählen, die beim geheimnisvollen Mondlicht herumgeistern.

Das vergangene Zeitalter der Aufklärung und Vernunft, dann aber auch der Zuzug fremder Familien infolge der Einführung der Industrie haben bewirkt, daß die meisten dieser Sagen leider vielen Ortsbewohnern fremd und unbekannt sind.

Möge die Veröffentlichung dazu beitragen, daß dieses alte Volksgut nicht ganz verloren geht, und die schöne Heimat, durch die Gestalten der Sage belebt und beseelt, uns immer mehr ans Herz wachse.

Früher veröffentlichte Sagen aus Ötlingen

sind enthalten in:

1. Bächtols, Hanns, Geschichten und Sagen aus dem südlichen Badner Land. Badische Heimat 1919. Seite 112, Nr. 46, 47, 48.
2. Rünzig, Dr. Johannes, Badische Sagen. Leipzig-Gohlis 1923. Nr. 118—121.
3. Rappier, Otto, Badische Sagen. Bühl. Seite 71.
4. Siehe 2. Nr. 20.
5. Rünzig, Dr. Johannes, Schwarzwald-Sagen. Diederichs, Jena 1930. Seite 299. (Erdmännl. S. 143, 145, 147, 149.) (4. 177).
6. Scheffel, Jos. Bitt., Der Trompeter von Säckingen. 2. Säckinger Epistel. Aus dem Hauenssteiner Schwarzwald.
7. Siehe 2. Nr. 36 (von Ötlingen auch: 156, 157, 159, 208).